

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 52 (1948-1949)  
**Heft:** 7

**Artikel:** Das Jahr  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-666543>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

kann der Augenblick kommen, da wir uns selber erfühlen als horchend am Pulsschlag der Zeit, und aus dem Abtropfen des Daseins steigt die große, ewige Frage des „Wozu“ vor uns auf. Der freie Gedanke spielt mit der Betrachtung unserer Gebundenheit in den Naturleib dieser Erde, und er stellt unter dem Eindruck des bedeutsamen Augenblicks die jahrtausendhafte Frage nach dem Sinn dieses Menschheitszustandes. Die Frage an sich, wenn sie aus dem tiefen empfangenden Schweigen der bewußten Seele gestellt ist, enthält eine Antwort. Mag sie eingekleidet sein, wie sie will, sie ist der Daseinsausdruck des bewußten Herrschers, der in seiner zeitlichen Erdgebundenheit doch über diese hinausdenkt und während der rinnenden Sekunde, die er nicht halten kann, sich und sein Leben in das Bild einer unmeßbaren Vergangenheit und Zukunft stellt, aus deren Perspektive er sich betrachtet.

So klein und gebunden er dasteht in dieser glocken-durchtönten Nacht, mit seinen Füßen an die Erde geheftet, die ihr Sonnenjahr durchfaust, so frei und groß erhebt sich jetzt sein Antwort suchender Geist zu den Höhen des menschlichen Denkens. Der Nermste und Geringste ist ein kühner Freier, wenn ihn ein Glaube über Stoff und Leib hinaus trägt und die Sehnsucht seines Herzens ein hohes Ziel weiß. Diese majestätische Nacht ist der Augenblick, in dem der fühlbar gewordene Ablauf der Zeit in uns, die wir ihr nicht völlig gehören, alle zeitüberwindenden Kräfte löst. Und wäre uns nur eine Viertelstunde wahrhaft freien und erdentschwart Denkens, nur eine Viertelstunde der geistigen Rückkehr in den Schoß der Ewigkeit beschert, so würde aus dieser geheimnisvollen Nacht ein Strom geistiger und seelischer Kraft in unser neues Erdenjahr hineinfließen.

R. Wst.

## Das Jahr

Da sitze ich in meiner Stube. Draußen sinkt der Abend. Bald wird die Lampe angezündet, dann vertieft sich draußen die Dunkelheit und die Tannen, die jetzt noch schwarz vor dem grauen Himmel stehen, werden sich verlieren, während es drinnen hell wird. Noch steht der Christbaum in seiner dämmerigen Ecke, die silbernen Glitter hängen weiß und tot — aber in wenigen Minuten werden sie flimmern im Licht, strahlend und hell. Ich könnte eine Kerze anzünden, eine einzige und ihrem warmen, kleinen Feuer zusehen, das Knistern des Baumes hören und weihnachtlich fühlen. — Aber ich denke an Silvester und an Jahresende und dazu liebe ich das ungestörte Zwielicht. Zum ungezähltenmal findet sich der schnelle Zusammenhang von Werden mit Vergehen — wohl weil er das größte Rätsel ist in unserem Denken. Denn geschah es nicht vor wenigen Wochen, daß wir das Werden eines neuen Jahres feierten? Drobten in den Bergen war es. Wir standen auf der Terrasse: breit und weit lagen die Höhen in ihrer Weise unter dem dunklen Nachthimmel.

Die Glocken läuteten, man hätte glauben mögen, das Jahr müde über die Berge davon gehen zu sehen. Dann breitete sich eine Minute lang ein mächtiges Schweigen aus und die Glocken läuteten wieder. Ein Jahr ist tot — es lebe ein Jahr. Und wir wünschten einander — was wünschten wir einander nicht! Es verklang im Weiten und das Jahr gab die Antwort. Es fing an mit einem Tag, der sich an den vorangegangenen reihte, unbedeutend und ohne neues Gesicht. Allmählich aber begann das Trommelfeuer von Ereignissen. War Neujahr nicht vor wenigen Wochen? — Nein, vor einem Jahr.

\*

Nun will auch dieses Jahr zur Reise gehen; es reiht die kleinen Schlüssel für die letzten Tage auf seinen Schlüsselbund, um sich hernach irgendwo über den Bergen — in die Vergangenheit zu verlieren, in der stetig mehr verbleibenden Erinnerung oder in der starr umschriebenen Aufzeichnung der Geschichte.

Das Jahr 1948. Was geschah den Hoffnungen und Wünschen? Gingen keine derselben in

Erfüllung; gab es Schweres, das die Last eines Jahres drückend erscheinen, oder Dedes, die es ungelebt vermuten ließen, oder gar Herrliches, Schönes, das es über alle andern hinaushob? Einerlei — das Jahr geht zur Neige und wir legen es zu den übrigen. Wie ein ausgetragenes Kleid. Später einmal werden wir es vielleicht wieder emporsteigen lassen und dankbar des Guten gedenken, weil die Erfahrung doch uralt ist, daß nur Gutes bleibt und Böses vergessen wird und weil selbst das Schwere und Ungute in der Vergangenheit ein anderes Gesicht bekommt. Heute aber sind wir undankbar genug, das Jahr beiseite zu legen und zu sagen: Gelobt sei die Zeit, die es vorübergehen ließ. Denn jeder Abschluß ist etwas Vollbrachtes.

\*

Wie schlich die Zeit einst in den Jahren des halb unbewußten Lebens dahin — wie flüchtet sie jetzt durch das Geschehen. Wollte ein Jahr von Minute zu Minute, von Woche zu Woche, von Monat zu Monat nur ihm zuliebe ausgelebt werden, wir müßten uns in ein dunkles Zimmer setzen und tatenlos seinem Ablauf zu sehen. Dann befämen wir den Begriff eines langen, alleinigen Jahres. Furchtbar müßte es sein. Und doch rinnt uns die Zeit zwischen den Fingern hindurch ob aller Arbeit, allem Sehen und Hören, Erleben und Denken. Sie rinnt wie Sand in einer Stundenuhr, unaufhaltlich und unerbittlich.

Wären wir wie die Zeit selbst, ewig und unsterblich — wir brauchten die sich neigenden Jahre nicht zu fürchten und zu zählen. Sie verlören sich wie ein Herzschlag im Unendlichen und wir — wer weiß — verlören uns mit ihnen, denn des Menschen Grenzen seien genau auf die Dauer seines Lebens ausgedacht.

Und wenn wir überhaupt nicht wären? Dann brauchte es keine Zeit, kein Jahr und keinen Kalender, sie zu messen. Wer wollte denn da auf all dies achten? So ist denn die Zeit für uns erdacht, damit wir sie meistern. Meistern! Wem das gelänge! Was wollten wir nicht alles

tun im abgelaufenen Jahr; wieviel nahm es uns sanft aus der Hand und übergab es dem Kommenenden.

Ein merkwürdiger Mensch müßte es sein, der auf jedes Jahresende unter sein Wollen und Sehnen einen Strich setzte, nichts hinübernahm, alles zurückließ und frisch und unbeschwert neu begäne in seiner säuberlichen Buchhaltung.

\*

Ja, diese Buchhaltung. Das Jahr ist die Buchhaltung der Zeit, das Hilfsmittel in der Rechnung, die Zahl; oder auch die Rangordnung zwischen Wochen, Monaten, Jahrzehnten und Jahrhunderten.

Wir könnten für uns allein alle Tage ein neues Jahr anfangen, jeder Morgen bringt einen Anfang, jede Mitternacht den Beginn des Bogens, der sich über das Lebenslicht eines Tages spannt und von dort aus über das Jahr.

\*

Seltsam, an der verschloßnen Türe eines neuen Jahres zu stehen, seltsam, daß sich für Milliarden von Menschen diese Türe öffnen wird und für jeden anderes bereit hält. Man kann sich davor fürchten und die Angst mit Lärm und Rausch betäuben, man kann allein vor sich stehen, Freude, Vor-Aussicht und Geloben im Herzen. Man kann draußen unter einem hochgewölbten Himmel stehen oder drinnen in einem festlich erleuchteten Saal, in einer stillen Stube. Man wünscht und denkt für sich und die Seinen, man hofft und sehnt, und all das schwingt in der Luft, die ganze Welt ist erfüllt davon. Oh — dächte man an die ungezählten Menschen, die auf jedem Flecken der Erde das Jahr beginnen, sähe und hörte man sie alle — keiner dürfte sich einsam und arm und krank fühlen, denn jeder würde Tausende seinesgleichen sehen, die mit der Last und der Freude ihres Schicksals weitergehen. Wünschte und gelobte ein jeder für sie, nähme er dieses Wünschen und Geloben in sein Tun für alle Tage des ganzen Jahres — wie müßte ein solches Jahr werden!

Bes.